



Martin Staats (Hrsg.)

# Lebensqualität

Ein Metathema

**BELTZ** JUVENTA

Martin Staats (Hrsg.)  
Lebensqualität

Martin Staats (Hrsg.)

# Lebensqualität

Ein Metathema

**BELTZ**  **JUVENTA**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-7799-6315-8 Print  
ISBN 978-3-7799-5619-8 E-Book (PDF)

1. Auflage 2022

© 2022 Beltz Juventa  
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel  
Satz: Helmut Rohde, Euskirchen  
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza  
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor\_innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

## **Für eine einende Perspektive**

*„Ich glaube an nichts in der Welt so tief,  
keine andere Vorstellung ist mir so heilig  
wie die der Einheit ...“*

Hermann Hesse



# Inhalt

Lebensqualität Ein Metathema <i>Martin Staats</i>	13
---	----

## 1 Historische Zugänge zum Konzept der Lebensqualität

Historische Entwicklung des Lebensqualitätsbegriffes in der 1. Hälfte des 20. Jh. – die Vor- und Frühgeschichte eines flexiblen Wertbegriffs <i>László Kovács</i>	30
--	----

Entstehung und Entwicklung des Lebensqualitäts-Konzeptes in den 60er- bis 80er-Jahren – Privater Reichtum und öffentliche Armut <i>Alban Knecht</i>	40
--	----

Entwicklungslinien subjektiver Gesundheitsmaße Entwicklung des Lebensqualitätsthemas bis in die 2000er Jahre <i>Thomas Schübel</i>	50
--	----

Nachhaltige Lebensqualität: Die Agenda für das 21. Jahrhundert? <i>Georg Feigl</i>	59
---	----

## 2 Persönliche Zugänge zum Konzept der Lebensqualität

„In Deutschland lag es ganz plötzlich im Zeitgeist.“ <i>Interview mit Wolfgang Zapf, durchgeführt von Alban Knecht</i>	72
---	----

„Der Marktradikalismus als Verheißung ist tot“ <i>Interview mit Erhard Eppler, durchgeführt von Alban Knecht und Philipp Catterfeld</i>	77
--	----

„Ich bin mir sicher, dass Menschen auch in Zukunft normative Vorstellungen von einem guten oder besseren Leben entwickeln und die tatsächlichen Lebensumstände an diesen Idealen messen werden.“ <i>Interview mit Heinz-Herbert Noll, durchgeführt von Martin Staats</i>	89
---	----

„Bei Natur geht es nicht nur um instrumentelle Werte“ <i>Interview mit Claudia Bieling, durchgeführt von Alban Knecht und Anita Roitner</i>	97
--	----

Determinanten für Lebensqualität im intergenerativen Kontext <i>Ein deutsch-österreichischer Dialog zu Generationenprojekten, durchgeführt von Christina Maiwald, Ines Findenig und Angelika Jekic</i>	106
„Wir müssen über den kapitalistischen Markt hinausschauen, wenn wir über Wohlstand reden“ <i>Interview mit Ulrich Brand, durchgeführt von Anita Roitner und Alban Knecht</i>	117
„Lebensqualität ist ein sehr weit gefasster Begriff, der sowohl die Qualität der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, ökologischen und politischen Rahmenbedingungen des Lebens als auch die subjektive Bewertung dieser Voraussetzungen beschreibt. Und Lebensqualität hat Zukunft!“ <i>Interview mit Reinhold Popp, durchgeführt von Martin Staats</i>	125
„Was Lebensqualität ausmacht, muss gesellschaftlich und politisch immer wieder neu ausgelotet werden.“ <i>Interview mit Wolfgang Schroeder, durchgeführt von Martin Staats</i>	134
 <b>3 Disziplinäre Zugänge zum Konzept der Lebensqualität</b>	
Bildung und Lebensqualität <i>Michael Winkler</i>	144
Gerontologie und Lebensqualität <i>Manuela Weidekamp-Maicher</i>	167
Gesundheitsförderung und Lebensqualität <i>Martin Staats</i>	187
Globale Gesundheit und Lebensqualität <i>Sabine Ludwig</i>	206
Kunsttherapie im Spiegel von Lebensqualität: Herausforderungen und Perspektivwechsel <i>Constanze Schulze-Stampa</i>	223
Medien und „das gute Leben“ <i>Paula Stehr und Sven Jöckel</i>	236
Naturschutz, Umweltplanung und Lebensqualität <i>Stefan Heiland</i>	251
Das Konzept Lebensqualität in der Pflege und der Pflegewissenschaft <i>Sabine Bartholomeyczik</i>	263
Positive Psychologie und Lebensqualität <i>Michael Mitterwallner</i>	281

Public Health und (gesundheitsbezogene) Lebensqualität Eine interdisziplinäre Verortung <i>Florian Fischer, Lea Raiber, Claudia Boscher und Maik H.-J. Winter</i>	299
Lebenswerte Räume? Überlegungen zum Beitrag von raumsoziologischen Konzepten zur Messung von Lebensqualität <i>Simon Güntner und Alexander Hamedinger</i>	313
Religiosität und Lebensqualität <i>Christian Zwingmann</i>	323
Soziale Arbeit als (Co-)Produzentin von Lebensqualität – Eine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung auf der Basis des Capabilities Approach <i>Dieter Röh</i>	340
Stadtentwicklung und Lebensqualität <i>Ingrid Breckner</i>	349

#### **4 Lebenslaufbezogene Zugänge zum Konzept der Lebensqualität**

##### **4.1 Lebensqualität im Kindes- und Jugendalter**

Messung von gesundheitsbezogener Lebensqualität im Kindes- und Jugendalter – Ein Überblick zum aktuellen Stand und ein Blick in die Zukunft <i>Ulrike Ravens-Sieberer und Catharina Voß</i>	362
Prädiktoren der gesundheitsbezogenen Lebensqualität bei gesunden und kranken Kindern und Jugendlichen <i>Christiane Otto und Anne Kaman</i>	379
Messung der Lebensqualität nach Cochlea Implantat bei Kindern <i>Andreas Weber und Juliane Friedrichs</i>	392
Sozialräume in Schulen als Orte der Lebensqualität Grundlegende Skizzen und empirische Einblicke auf Schule als Lebensraum <i>Stefanie Kruse und Kathrin Witek</i>	400

##### **4.2 Lebensqualität im Erwerbsalter**

Lebensqualität in der Sozialarbeit mit unbegleiteten minderjährigen Ausländern <i>Anja Tausch, Angela Teichert und Jennifer Winter</i>	418
--	-----

Das Konzept der Lebensqualität als perspektivische Orientierung für  
 KMU im Hinblick auf Ansätze in der Organisationsentwicklung  
 BSA/EAP als Baustein betrieblicher Gesundheits- und  
 Lebensqualitätsförderung  
*Gordon Heringshausen und Julius Späte* 433

**4.3 Lebensqualität ab dem Rentenalter**

Lebensqualität im Alter – Daten und Fakten des 2. Thüringer  
 Seniorenberichts  
*Christiane Fischer-Münnich und Sandy Jahn* 444

Lebensqualität und Teilhabe  
 Eine lerntheoretische Rekonstruktion in der Altenhilfe  
*Nikolaus Meyer* 455

Biografiearbeit ist nicht gleich Biografiearbeit!  
 Eine komparative Analyse sozial- und pflegewissenschaftlicher Konzepte  
*Nora Berner und Nikolaus Meyer* 470

Lebensqualität im Alter im Kontext von Ambient Assisted Living  
 Perspektiven der Sozialen Arbeit und Pflege  
*Johannes Steinle, Barbara Weber-Fiori und Maik H.-J. Winter* 490

Lebensqualität von Pflegeheimbewohnerinnen und -bewohnern  
 mit Demenz  
 Die Bedeutung der Selbstreflexion im Rahmen der internen  
 Qualitätssicherung  
*Andrea Kimmel, Bernhard Fleer und Stefanie Wiloth* 501

**5 Sozialraumbezogene Zugänge zum Konzept  
 der Lebensqualität**

Nutzen und Auswirkungen integrierter Handlungsstrategien auf die  
 Lebensqualität am Beispiel des Landkreises Marburg-Biedenkopf  
*Rolf Reul und Birgit Wollenberg* 512

Gesund in Eimsbüttel – Ein Hamburger Modellprojekt zur  
 Gesundheitsförderung und Prävention im Setting Sozialraum  
*Elma Adedeji* 524

Welche Faktoren können mit der gesundheitsbezogenen Lebensqualität  
 von Kindern in Frankfurt am Main assoziiert werden?  
 Ergebnisse einer quantitativen Erhebung im Rahmen der  
 Gesundheitsberichterstattung  
*Manuela Schade* 538

Auf dem Weg zu einer Praxisforschungsstelle für Lebensmodelle  
im ländlichen Raum im brandenburgischen Heinersdorf  
Ein Ideengenerator für Lebensqualität (nicht nur) im Alter  
*Tim Becker und Annegret Huth* 557

Erfahrungsbericht: Herausforderungen und Chancen einer  
sektorenübergreifenden und multiprofessionellen Vernetzung  
im Gesundheitswesen am Beispiel einer gemeinsamen Sorgeskultur  
am Lebensende  
*Veronika Schönhofer-Nellessen* 567

## **6 Zielgruppenspezifische Zugänge zum Konzept der Lebensqualität**

Lebensqualität und Selbsthilfegruppen  
*Stefan Nickel, Alf Trojan und Christopher Kofahl* 578

Lebensqualität in ländlichen Regionen in Zentralafghanistan  
Befunde zur Heterogenität unterschiedlicher Lebensqualitäts-  
dimensionen  
*Stefanie Harsch, Uwe H. Bittlingmayer, Asadullah Jawid  
und M. Ebrahim Jawid* 588

Quality of life matters – Das Glücks- und Sicherheitsgefühl bei aus  
Subsahara-Afrika eingewanderten Menschen in Deutschland  
*Adekunle Adedeji und Franka Metzner* 614

Flucht, Trauma und Lebensqualität  
„Seele in Bewegung“ – Selbstwirksamkeit erleben –  
Empowermentprozesse anstoßen. Eine Betrachtung  
des Präventionsprojektes für geflüchtete Frauen und Kinder  
*Bianca Fiedler* 624

Zur Lebensqualität älterer Menschen in queeren Milieus  
*Rüdiger Lautmann* 633

## **7 Übergreifende Zugänge zum Konzept der Lebensqualität**

Sexualität und Lebensqualität  
*Martin Staats* 648

Wie beeinflusst Achtsamkeit die Lebensqualität?  
Eine Methode wird zur Haltung (nicht nur im psychosozialen  
Arbeitsfeld)  
*Elke Gemeinhardt* 672

Erzeugung von Lebensqualität durch Engagement Gleichwertige Lebensverhältnisse zwischen Utopie und Selbstaktivierung <i>Janine Kuhnt</i>	683
Prosoziale Interaktionen als Teil eines guten Lebens Kommunikationswissenschaftliche Perspektiven <i>Paula Stehr und Constanze Rossmann</i>	698
Weniger Haus, mehr Lebensqualität?! Die Tiny House-Bewegung zwischen Revolte und Rendite <i>Janine Kuhnt und Jan Finzi</i>	711
Soziale Landwirtschaft als integrierte Perspektive von Sozialer Arbeit und ökologischer Landwirtschaft <i>Alexandra Retkowski und Thomas van Elsen</i>	727
Das Hofgut Oberfeld: Gesundheitsförderung und Prävention durch Soziale Landwirtschaft <i>Lene Frohnert und Thomas van Elsen</i>	740
 <b>8 Kritische und reflexive Zugänge zum Konzept der Lebensqualität</b>	
„Lebensqualität“ zwischen Wohlfahrt und Wohlbefinden <i>Thomas Schübel</i>	752
Lebensqualität als normatives Konzept? (Meta-)Ethische Implikationen einer medizinischen Zielgröße <i>Ralf Lutz</i>	764
Das „Gute Leben“ – Ein Traum von gestern? Überlegungen zur Zukunft des Lebensqualitätskonzepts <i>Heinz-Herbert Noll</i>	780
 Die Idee einer ganzheitlichen und nachhaltigen Lebensqualität Eine programmatische Utopie <i>Martin Staats</i>	 794
 <b>Autor*innenverzeichnis</b>	 817

# Lebensqualität

## Ein Metathema

Martin Staats

### Lebensqualität

Historisch gesehen oszilliert das, was unter Lebensqualität verstanden werden kann, zwischen einer individuellen subjektiven Bewertung der Ganzheit des eigenen Lebens und einer die Vielfalt der Rahmenbedingungen betreffenden Aspekte von Kultur. In der Antike wurde darunter die Lebenskunst verstanden, in der Vermittlung der inneren Spannungen von Eudaimonie und Hedonismus. In der Phase der Entwicklung des Wohlfahrtsstaates folgte die Diskussion darüber, welche Mechanismen der Staat objektiv seinen Bürger\*innen für ein gutes Leben zur Verfügung zu stellen habe und welche Umverteilungsprozesse dafür zu organisieren seien. Bis schließlich Lebensqualität in den 1960er Jahren zu einem – aufgrund des steigenden Wirtschaftswachstums – neuen Konzept von Wohlfahrt wurde. In den Folgejahren, wie Noll (1999: 7 ff.) hervorhebt, wurde Lebensqualität dann aus zwei Blickrichtungen betrachtet: Zum einen aus der skandinavischen – sich an objektiven Lebensbedingungen ausrichtenden – Perspektive des level-of-living-approach (Erikson 1974) und zum anderen aus der amerikanischen – sich an den subjektiven Deutungen orientierenden – Perspektive der quality-of-life-Forschung (Campbell/Converse 1972). Diese beiden Perspektiven haben lange Zeit das Spannungsverhältnis gebildet, in dem Lebensqualität verhandelt wurde. Zum einen kann hier die gesundheitsbezogene Lebensqualität – als medizinische, psychologische etc. Kategorie – benannt werden, die die subjektive Bewertungsebene der Patienten, Klienten, Kunden etc. in kurative, therapeutische, pflegerische sowie rehabilitative Entscheidungen einbindet. Auf der anderen Seite wird Lebensqualität thematisiert, wenn nach alternativen Wohlfahrtsökonomietheorien gesucht wird sowie im Kontext von Nachhaltigkeitsüberlegungen – also, wenn es darum geht zu ergründen, was gutes Leben in Gesellschaften ausmacht, bspw. in Verbindung mit der Natur sowie in Bezug zur Generationengerechtigkeit. Aktuell haben sich Diskurse, Handlungen und Maßnahmen um die Qualität des Lebens – in einer vernetzten, globalisierten und fluiden Welt – mit einer Fülle an existenziellen Themen wie Leben vs. Sterben, Nachhaltigkeit vs. Vernichtung, Welt-

gesellschaft vs. Nationalismus, Demokratie vs. Diktatur, Humanismus vs. technologische Automation, Holismus vs. Singularismus<sup>1</sup> etc. zu beschäftigen, welche zudem in Interdependenz zueinander stehen und von Individuen, Gruppen sowie ganzen Gesellschaften und der Menschheit Entscheidungen sowie Handeln erfordern. Lebensqualität ist folglich zur akademischen Leitformel und politischen Programmatik geworden. Der Begriff fungiert außerdem als Marketingstrategie und hat sich als besonders anschlussfähig für die individuelle Bewertung des eigenen Lebens herausgestellt.

Es wird somit deutlich: Lebensqualität ist ein vielschichtiger, interpretationsoffener und historisch aufgeladener Begriff, der zudem Schnittmengen zu unzähligen Konzepten wie Wohlbefinden, (Lebens-)Zufriedenheit, Glück, Lebenskunst, Wohlergehen, Wohl des Menschen, dem guten sowie gelingenden Leben, Wohlfahrt etc. aufweist und dadurch seine ressourcenorientierte Ausrichtung sowie einen qualitativen Status, aber auch eine prospektive Entwicklungsperspektive verdeutlichen kann. Aufgrund dieser Vielschichtigkeit wird Lebensqualität potenziell zu einem Querschnittsthema für diverse Professionen und Disziplinen. Medizin, Soziale Arbeit, Public Health, Pädagogik, Psychologie, Soziologie und bisweilen sogar Naturwissenschaften wie Ingenieurwissenschaften, Stadtentwicklung, Umweltwissenschaften, Architektur etc. nutzen das Konstrukt der Lebensqualität und nehmen in der Arbeit mit, an oder für Menschen eine ähnliche Blickrichtung ein, verfolgen vergleichbare Ziele und nutzen verwandte theoretische sowie strukturelle Zugänge. Als eine gemeinsame Grundhaltung all dieser Akteure im Sinne von Lebensqualität kann die Betrachtung des Menschen als ganzheitliches Wesen in seinen Bedürfnissen, Motiven, Rahmenbedingungen und Gegebenheiten angeführt werden. Folglich gibt es mannigfaltige Schnittmengen, die bereits bestehen sowie potenzielle Verbindungslinien, die zum individuellen und gesellschaftlichen Wohl des Menschen fokussiert werden könnten. Die Idee der Vernetzung zwischen diesen Beteiligten zum Thema Lebensqualität im akademischen Bereich zeigt sich bisher in einigen Bestrebungen, wie der Interdisziplinarität von Forschungsprojekten, Forschungsnetzwerken sowie multiprofessionell besetzten Kommissionen.

Lebensqualität wird darüber hinaus in diversen Lebensbereichen, in unzähligen Maßnahmen, über alle Lebensaltersstufen hinweg, durch unterschiedliche Akteure auf verschiedenen Ebenen, zu mannigfaltigen Zwecken sowie in vielfältigen Institutionen bearbeitet. Somit bestehen eine breite lebensweltbezogene

---

1 Selbstredend sind diese Dualismen als plakativ verkürzte Hyperbeln zu verstehen, die die Komplexität und Verstrickungen der Wirklichkeit in keiner Weise darzustellen vermögen, aber sie ermöglichen es ein Bild des aktuellen Diskursraumes von Lebensqualität zu zeichnen, welches interindividuell sowie kollektiv verändert und sowohl subjektiv als auch gesellschaftlich unterschiedlich bewertet werden kann.

und situative Anschlussfähigkeit, multiperspektivische Vernetzungsoptionen und eine potenzielle gemeinsame Zielrichtung für alle Beteiligten in der gemeinsamen (transprofessionellen/ressortübergreifenden etc.) Arbeit zur Entwicklung, zum Erhalt, zur Steigerung sowie zur Wiedererlangung der Lebensqualität aller Menschen. Lebensqualität ist folglich ein Thema, welches inmitten von Menschen und Menschheit manifest ist und dabei zudem auf einer höheren, aber gemeinsamen (Werte-)Ebene schwebt. Es ist ein Metathema, welches mit seiner positiven Konnotation eine Plattform dafür bietet, Verbindungen aufzunehmen, in den gemeinsamen Diskurs einzutreten, das Einende herauszufinden und kollektiv zu bearbeiten.

Im Wissen dieser Komplexität fokussiert der vorliegende Sammelband die qualitative Perspektive – wohlwissend der Notwendigkeit einer Homöostase bzw. intermediären Sichtweise von qualitativen und quantitativen Aspekten des Lebens<sup>2</sup> – und soll einen Diskursraum eröffnen, der klarer zeichnet, welche Facetten in den Diskussionen um eine Qualität des Lebens zu beachten sind. Folgende Fragen deuten die unterschiedlichen Schlaglichter an: Was kann Lebensqualität sei? Warum sollte es wichtig sein darüber nachzudenken? Welche Lebensbereiche berührt das Thema? Wie hat sich die Idee der Lebensqualität entwickelt? etc. All diese Fragen sollen schlussendlich zu den beiden Kernfragen, die im Schlussbeitrag aufgegriffen werden, führen: Was kann das Gemeinsame dieser unterschiedlichen Sichtweisen sein? und Kann das Konstrukt Lebensqualität den Blick zu einer gemeinsamen Perspektive einen?

Infolgedessen verankert dieses Buch die Idee der Perspektiverweiterung solitärer Sichtweisen, welche durch Anregungen für strukturelle Vernetzungsoptionen, konkret ausbaufähige Kooperationsmöglichkeiten sowie gemeinsame Visionen zum Thema Lebensqualität zum Vorschein gebracht werden und schließlich – in der Erscheinung und dem Wesen eines gesamten Bandes – zu einer einenden Betrachtungsmöglichkeit des Lebens beitragen sollen. Dafür

---

2 Aktuell besteht neben der quantitativen auch eine qualitative Perspektive des Generierens, Stabilisierens, Reaktivierens sowie Weiterentwickelns des Lebens. Allzu leicht können qualitative Perspektiven zugunsten von quantitativen vernachlässigt werden, da erstere bspw. deutungsöffener, niedrigschwelliger und damit anschlussfähiger für alle Menschen sind, einen partizipativen Diskurs mit allen Beteiligten ermöglichen sowie eine moralische Folie benötigen, vor deren Hintergrund die Erkenntnisse interpretiert werden und schließlich eine Entscheidung getroffen wird. Diese Vielschichtigkeit erhöht sich noch, da diese mit Wahrnehmungs-, Sinn- und Verhältnisfragen verwoben ist, die wiederum zu jeder Zeit, an jedem Ort, in jeder Situation und von jedem Individuum mehr oder minder neu verhandelt werden müssen. In einer rationalen und bereits komplexen Welt können das Parameter sein, die Unsicherheit verursachen, wo eigentlich Eindeutigkeit gesucht wird. Kurzum: Die Vielschichtigkeit des Qualitativen im Leben scheint aktuell zugleich dessen Limitierung für eine umfassende gesellschaftliche Akzeptanz zu sein.

wird zu Beginn des Buches ein historischer Abriss unabdingbar, der das Thema Lebensqualität in der Moderne verortet. Anknüpfend daran werden persönliche Positionen von namenhaften Akteur\*innen geboten, die den Diskurs der Lebensqualität in Deutschland maßgeblich mitbestimmt haben. Aufbauend darauf werden mannigfaltige disziplinäre Einzelperspektiven aufgezeigt, die die Vielschichtigkeit sowie gegenwärtige Verwendung von Lebensqualität in Wissenschaft verdeutlichen. Es schließen sich lebenslauf-, sozialraum- und zielgruppenspezifische sowie übergreifende Perspektiven zum Konzept der Lebensqualität an, um die Mannigfaltigkeit an bearbeitbaren Gegenständen hervorzuheben. Anschließend folgt eine kritische und reflexive Betrachtung des Gegenstandes der Lebensqualität, bevor der Band mit einer Idee von einer ganzheitlichen und nachhaltigen Lebensqualität sowie potenziell prospektiven Perspektiven und Entwicklungsoptionen zum Thema Lebensqualität versucht, einen Ausblick zu gewähren. Die innere Logik eines jeden Beitrages ist es, den spezifischen Blick auf das Thema Lebensqualität herauszustellen, immanente und potenzielle Paradigmen, Methoden, Theorien etc. der Lebensqualität hervorzuheben und dann zu ergründen, wo die Schnittstellen zu weiteren Sichtweisen zur Lebensqualität bestehen könnten, um somit Impulse für potenzielle Synergien zu geben und damit zur Verständigung von diversen Akteuren/Professionen/Disziplinen/Stakeholdern etc. zum Thema Lebensqualität beizutragen. Darüber hinaus werden innerhalb dieses Bandes Querverbindungen zwischen den einzelnen Themen mittels Verweisen (*siehe auch ... in diesem Band*) aufgezeigt, um ein ganzheitliches Bild von Lebensqualität zeichnen zu können sowie die Lesenden bei der Vertiefung von Themen zu begleiten.

## **Lebensqualität in diesem Buch**

Vielfältige Facetten des Themas Lebensqualität wird dieser Sammelband in nachfolgender Anordnung bearbeiten:

Das Konzept und der Begriff der Lebensqualität haben eine umfängliche Tradition. Deren Ergründung ist essenziell in der Bewertung und Systematisierung aktueller Entwicklungslinien zur Lebensqualität. Aus diesem Grund erfolgt zu Beginn dieses Bandes eine historische Verortung.

Diese Verortung eröffnet László Kovács mit seinem Beitrag „Lebensqualität – die Vor- und Frühgeschichte eines flexiblen Wertbegriffs“. Er führt in die historische Entwicklung des Begriffes vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ein. Hierbei schildert er die Bedeutungsentwicklung des Begriffes, den Zusammenhang mit dem Diskurs der Eugenik und dessen kontroverse Interpretation von zum Beispiel Seneca, Julian Huxley und weiteren Autor\*innen.

Alban Knecht folgt mit der Beschreibung des Lebensqualitätsbegriffes ab den 1960er Jahren. Hierbei erörtert er den zuerst in den USA aufkommenden Diskurs um Verteilungsgerechtigkeit und Reichtum. Des Weiteren wird erläutert, wie Anfang der 1970er Jahre die Debatte nach Deutschland schwappte und ruckartig einen Reflexionsprozess sowie eine gesellschaftliche Debatte bezüglich des unendlichen Wachstums auslöst. Eine Konsequenz dieser Zeit ist die Implementierung der deutschen Sozialindikatorenforschung zur Messung der Wohlfahrt. Des Weiteren beschreibt Knecht die durch die weltweite Ölkrise ausgelöste Abwendung von der Lebensqualitätspolitik. Ende der 1980er Jahre, so wird vertieft dargestellt, erfolgte dann ein wachsendes Interesse von Einzeldisziplinen an einer individualistischen Sichtweise auf Lebensqualität.

Anknüpfend daran diskutiert Thomas Schübel in seinem Beitrag die Entwicklung des Lebensqualitätsbegriffes als subjektive Messgröße für Fortschritt am Beispiel der Medizin. Die Medizin, so beschreibt Schübel differenziert, nutze diesen Begriff seit den 1980er Jahren als dritte Orientierungsgröße, neben Heilung und Lebensverlängerung.

Georg Feigl schließt die historische Perspektive mit der Darlegung der Entwicklung der Lebensqualität ab den 2000er Jahren ab. Hierbei greift er die, in den vorherigen Beiträgen beschriebene Entwicklung auf, verdeutlicht zu Beginn wie politisches Agenda-Setting – auch in Bezug auf Lebensqualität – funktioniert und erörtert dann die Programmatiken der OECD und der EU ab Mitte der 2000er Jahre. In der Folge diskutiert er den Stiglitz-Sen-Fitoussi-Bericht, der, aufgrund dessen, dass er Wohlstand, Lebensqualität und Nachhaltigkeit in den gesellschaftlichen Mittelpunkt rückt, eine Reihe weiterer nationaler sowie internationaler Impulse auslöste. Schließlich erfolgt die Darlegung der neueren Geschichte im Kontext der Sustainable Development Goals, bevor durch Feigl ein Resümee gezogen sowie ein Ausblick gegeben wird.

Der Zugang zur Lebensqualität soll nicht ausschließlich anhand analytischer sowie empirischer wissenschaftlicher Beiträge erfolgen. Im Sammelband soll ebenso die individuelle Perspektive – welche die Lebensqualität selbst, im Sinne des subjektiven Wohlbefindens, hervorhebt – auf das gute Leben eröffnet werden. Dies geschieht durch die unterschiedlichen persönlichen Zugänge von herausragenden Persönlichkeiten des Diskurses der Lebensqualität. Den Beginn dieses zweiten Abschnittes machen die Pioniere der Lebensqualitätsdebatte in Deutschland.

Wolfgang Zapf schildert, wie er in den 1970er Jahren über das „Committee on Social Indicators“ zum Thema Lebensqualität gekommen ist, thematisiert Überlegungen einer Weiterentwicklung des Bruttosozialprodukts zum Bruttoglücksindikator, beschreibt die Rezeption und Entwicklung des Konzeptes in anderen Ländern und reflektiert die ökologischen Herausforderungen und damit das Spannungsverhältnis zwischen Wachstum und Nachhaltigkeit.

Erhard Eppler, der die Idee des Lebensqualitätskonzeptes als einer der Ersten in Deutschland aufgegriffen und zu ihrer Verbreitung in der SPD und damit der politischen Agenda in Deutschland beigetragen hat, verweist in seinem Interview auf die Bedeutung des Buches „Grenzen des Wachstums“ von Meadows et al. (1972/1973) als Impuls für die Popularität des Themas Lebensqualität, auch in Deutschland. Eppler, so wird deutlich, hat insbesondere dazu beigetragen, dass im SPD-Wahlkampf 1972 das Konzept eine tragende Rolle gespielt hat. Schließlich äußert er sich über die aktuelle Relevanz des Themas, in Bezug auf Chancengleichheit, solidarische Zivilgesellschaft oder Partizipationsrechte von Bürger\*innen.

Heinz-Herbert Noll, einer der Begründer der Sozialindikatorenforschung für Deutschland, resümiert die Entwicklung dieser, diskutiert die Arbeit der Enquete Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ sowie die Entwicklungen des Bürgerdialoges „Gut leben in Deutschland“ kritisch und erörtert die Verbindungslinien zwischen Lebensqualitäts- und Nachhaltigkeitsdebatte.

Claudia Bieling führt die Bedeutung der Natur für die Lebensqualität aus. Im Kontext der Wahl- und Entwicklungsfreiheit von Menschen erörtert sie die Verbindungen zwischen dem Konzept der Ökosystem(dienst)leistungen und des capabilities approach. Zudem schildert sie ihre Erfahrungen aus dem Weltbiodiversitätsrat und beschreibt aktuelle Messinstrumente zur Bestimmung der Lebensqualität von Orten.

In einem deutsch-österreichischen Dialog zu Generationenprojekten diskutieren Christina Maiwald, Ines Findenig und Angelika Jekic die Determinanten für Lebensqualität im intergenerativen Kontext. Darin werden die positiven Wirkungen von intergenerationalen Projekten, u. a. die Schaffung von sozialer Teilhabe, dargestellt.

Ulrich Brand plädiert in seinem Interview für eine ganzheitliche Sichtweise auf Lebensqualität, in der soziale und ökologische Herausforderungen gesellschaftlich zusammenhängen und auch nur mit einer holistischen Sichtweise gelöst werden können. Folglich sind imperiale Lebensweisen nur möglich, weil strukturell schwächere und statusniedrige Bevölkerungsgruppen sowie deren dortige Naturressourcen auf der Welt ausgebeutet werden. Brand resümiert: „Eine gute Gesellschaft ist eine gerechte Gesellschaft.“

Einen zukunftsorientierten Blick zum Thema Lebensqualität nimmt Reinhold Popp ein. Orientiert an der Theorie von Erik Allardt (1976) erörtert er retrospektive, aktuelle und prospektive Entwicklungslinien. Hierbei wird das Konstrukt aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven erörtert sowie das Konzept des digitalen Humanismus vorgestellt.

Wolfgang Schroeder schließt das Kapitel der persönlichen Zugänge und erläutert seine politischen und wissenschaftlichen Erfahrungen mit dem Konstrukt der Lebensqualität im Spannungsverhältnis zwischen Wohlfahrt und

individuellem Wohlbefinden. Hierbei hebt er die Gestaltungsmacht der Sozialpolitik sowie weiterer Politikfelder und der Zivilgesellschaft hervor. Ein Votum für die Perspektive der Lebensqualität als ganzheitliches Konzept, welches als „untergründiges Prinzip“ für die gemeinsamen Herausforderungen verstanden werden kann, schließt das Interview.

Im dritten Abschnitt werden diverse disziplinäre Zugänge zum Konstrukt der Lebensqualität dargestellt. Hierbei soll die jeweils spezifische Sicht der Disziplin, beispielweise anhand von Theorien, Methoden, empirischen Untersuchungen etc. in den Fokus gerückt sowie mögliche querliegende Verbindungslinien zwischen den disziplinären Grenzen herausgestellt werden.

Michael Winkler macht hierbei den Auftakt und bearbeitet in dem Beitrag „Bildung und Lebensqualität“ in vielschichtiger Weise das titelgebende Spannungspaar. Dabei eröffnet er die Verbundenheit dieser alltäglich verbreiteten Begriffe, verweist aber ebenso auf die gesellschaftlichen Leerstellen im Spannungsverhältnis dieser hin: Beispielweise dahingehend, dass sozialbenachteiligte Zielgruppen in gewisser Weise einer „Doppelte[n] Deprivation“ ausgeliefert sind, zum einen einer faktischen und zum anderen einer deutungsbezogenen. Da Menschen in der zweiten Deprivationsarbeit nicht wissen, aber vielleicht spüren, dass es ihnen schlecht geht – sich die Ursachen aber nicht erklären können, bzw. diese vielleicht reduktionistisch betrachten – sind sie in doppelter Weise benachteiligt.

Manuela Weidekamp-Maicher geht in ihrem Beitrag „Gerontologie und Lebensqualität“ auf die Bedeutung von Lebensqualität innerhalb der Gerontologie ein, definiert theoretische Positionen sowie forschungsmethodische Zugänge und arbeitet die spezifischen Herausforderungen älterer Menschen heraus. Schließlich positioniert sie sich für eine plurale Betrachtung und Bearbeitung des Themas Lebensqualität in der Gerontologie.

Dass Gesundheitsförderung und Lebensqualität zahlreiche Schnittmengen aufweisen, beschreibt Martin Staats in gleichnamigem Beitrag. Hierfür werden historische, theoretische und handlungspraktische Grundlagen dieser beiden Stränge beschrieben, bevor mannigfaltig bestehende und prospektiv nutzbare Schnittmengen erörtert werden.

Sabine Ludwig nimmt in ihrem Beitrag „Globale Gesundheit und Lebensqualität“ eine übergeordnete Perspektive ein und betrachtet die Gesundheit aus globaler Perspektive sowie der Verbindung zur Lebensqualität der dort lebenden Menschen. Zu Beginn erörtert Sie beide titelgebenden Begriffe. Aufbauend darauf erörtert sie die Bedeutung der aktuellen COVID-19 (SARS-CoV-2) Pandemie in Bezug auf Global Health. Schließlich erörtert sie die spezifische Situation von Frauen aufgrund der beschriebenen Pandemielage.

Constanze Schulze-Stampa widmet sich in ihrem Beitrag „Kunsttherapie im Spiegel von Lebensqualität: Herausforderung und Perspektivwechsel“ perso-

nen-, prozess- und kommunikationsbezogenen Zugängen künstlerisch-therapeutischer Interventionen in Bezug zur Lebensqualität. Darüber hinaus werden spezielle Schwerpunkte der Kunsttherapie aufgezeigt und deren Schnittstellen für weiterführende inter- und transdisziplinäre Forschungsvorhaben deutlich gemacht.

Dass Medien einen Bezug zum guten Leben haben, beschreiben Paula Stehr und Sven Jöckel. Es werden die Chancen und Risiken dieses zentralen Gesellschaftssystems, u. a. mit Bezug auf die Themen Ernährung, Motorik und Bewegung sowie Aggression und Gewalt ausgeführt. Mediennutzung, so ihr Postulat, spielt in vielen für die Lebensqualität bedeutsamen Gesellschaftsbereichen eine wichtige Rolle, beispielsweise im Bereich der Gesundheit oder der Arbeitswelt.

Die Verbindung von Naturschutz, Umweltplanung und Lebensqualität diskutiert Stefan Heiland. Naturschutz, so beschreibt er, ist eine zentrale Aufgabe und Grundlage für den Schutz des Lebens und die Gesundheit des Menschen. Hierbei stellt er die unterschiedlichen Verfahren von Naturschutz, Landschaftsplanung und Umweltpfahrungen dar, schildert deren Relevanz zum Thema Lebensqualität und benennt den möglichen Nutzen für den Menschen.

Sabine Bartholomeyczik erörtert in ihrem Beitrag „Das Konzept Lebensqualität in der Pflege und der Pflegewissenschaft“ die der Pflege seit langem immanente Perspektive des guten Lebens. Dabei geht sie auf den Wandel des Pflegeverständnisses hin zu einem befähigenden Umgang mit den herausfordernden Bedingungen von unterstützungsbedürftigem Leben ein. Es werden in der Folge diverse Theorien und Konzepte sowie deren Bedeutung für die Pflege, Pflegewissenschaft und Pflegeforschung vorgestellt und diskutiert. Abschließend werden interdisziplinäre Vernetzungsoptionen von Pflege aufgezeigt.

Michael Mitterwallner stellt in seinem Beitrag „Positive Psychologie und Lebensqualität“ diverse Theorien und empirische Ergebnisse vor, die die Positive Psychologie zum Lebensqualitätsdiskurs beisteuert. Dabei geht er sowohl auf die Glücksforschung, diverse Einflussfaktoren des subjektiven Wohlbefindens und die Praxis der Positiven Psychologie ein und setzt diese ins Verhältnis zur Lebensqualitätsdebatte. Abschließend werden Verbindungslinien von der Positiven Psychologie zum Capabilities Approach sowie zu den Bereichen der Ökonomie und Politik gezogen.

Mit dem Beitrag „Public Health und (gesundheitsbezogene) Lebensqualität: Eine interdisziplinäre Verortung“ behandeln die Beitragenden Florian Fischer, Claudia Boscher, Lea Raiber und Maik H.-J. Winter das Thema Lebensqualität im Kontext und in Abhängigkeit des Alltags. Lebensqualität wird als konzeptuelle Größe für subjektives Wohlbefinden, Wohlfahrt und Sozialstrukturanalyse eingeführt und in den Kontext von Public Health gestellt. Es werden Schnittmengen zwischen der bevölkerungsorientierten Handlungsstrategie des Health-in-All-Policies zur schwedischen Wohlfahrtstheorie des level-of-living-approach herausgearbeitet. In der vertieften Betrachtung wird im Beitrag spezi-

fisch die gesundheitsbezogene Lebensqualität vorgestellt und es werden Berührungspunkte zur Disziplin Public Health deutlich gemacht.

Simon Güntner und Alexander Hamedinger bearbeiten das Thema der raumsoziologischen Konzeptionen im Kontext von Lebensqualität. Hierbei rückt die gesellschaftliche Konstruktionsleistung von Räumen in den Fokus, die Güntner und Hamedinger bspw. im Ausdruck: „der Habitus geht dem Habitat voraus“ manifestieren. Sie zeigen anhand theoretischer Zugänge die Unterschiede von Raumproduktion, -konstruktion und -konstitution auf und leiten daran ein Plädoyer für eine erweiterte Betrachtung von Lebensqualitätskonzepten in Bezug auf die soziale Konstruktion, die Prozesshaftigkeit und die Relationalität von Räumen ab.

Christian Zwingmann bearbeitet in seinem Beitrag „Religiosität und Lebensqualität“ das Spannungsverhältnis dieser beiden Begriffe auf empirischer und theoretischer Ebene. Hierzu legt er neben disziplinär unterschiedlichen Zugängen, ebenso eine systematische Untersuchung der bestehenden Metaanalysen zum subjektiven Wohlbefinden sowie eine Darstellung der objektiven Wohlfahrt jeweils in Verbindung zur Religiosität dar. Die Korrelation von Religiosität und Lebensqualität in unterschiedlichen Kontexten, so schließt der Beitrag, ist über die wissenschaftliche Erforschung weiterer Mediatoren und Wirkwege fortzuentwickeln.

Dieter Röh beschreibt in seinem Beitrag „Soziale Arbeit als (Co-)Produzentin von Lebensqualität. Eine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung“ die weltweit vorherrschende Chancenungleichheit sowie die Rolle der Sozialen Arbeit darin. Zum einen gehe es um die Befähigung durch Kompetenzerwerb und -erhalt und zum anderen um die Gestaltung der sozialen Umwelt bzw. des Zugangs zu eben dieser.

Ingrid Breckner schildert in ihrem Beitrag die historischen Entwicklungsbezüge der Bedeutung von städtischer Entwicklung und deren darin vorgefundenen Lebensqualität. Aufbauend darauf erörtert sie die wissenschaftliche Auseinandersetzung im europäischen Stadtdiskurs anhand unterschiedlicher Beispiele, bevor sie schlussendlich diverse gesellschaftliche Kontexte darstellt, in denen Lebensqualität eine herausragende Rolle spielt.

Der vierte Abschnitt ist durch professionsbezogene Perspektiven geprägt. Hier werden die einzelnen Beiträge eine jeweils spezifische Sichtweise auf Lebensqualität im Kindes- und Jugendalter, im Erwerbsalter und schließlich ab dem Ruhestand vorstellen.

Ulrike Ravens-Sieberer und Catharina Voß gehen in ihrem Beitrag auf die gesundheitsbezogene Lebensqualität im Kindes- und Jugendalter ein und diskutieren dort den aktuellen Stand der Forschung, perspektivische Entwicklungsoptionen sowie Schnittstellen bezüglich des Themas.

Anknüpfend daran zeigen Christiane Otto und Anne Kaman in ihrem Beitrag die Unterschiede der gesundheitsbezogenen Lebensqualität zwischen Heranwachsenden mit und ohne Erkrankungen auf. Dabei wird deutlich, dass besonders Kinder und Jugendliche mit somatischen Erkrankungen und psychischen Auffälligkeiten eine geminderte Lebensqualität aufweisen.

Andreas Weber und Juliane Friedrichs erörtern in ihrem Beitrag „Messung der Lebensqualität nach Cochlea Implantat bei Kindern“ die medizinische Diagnostik und Therapie bei Kindern mit Hörschädigungen. Hierbei stellen sie die Verbindungslinien zwischen Lebensqualität und dem Hören dar, geben einen Ausblick und zeigen Entwicklungsmöglichkeiten auf.

Stefanie Kruse und Kathrin Witek widmen sich dem Setting Schule und erörtern in ihrem Beitrag „Sozialräume in Schule als Orte der Lebensqualität: Grundlegende Skizzen und empirische Einblicke auf Schule als Lebensraum“ anhand zweier empirischer Studien eine alternative Sichtweise auf die Lebenswelt Schule, unter dem Primat der Lebensqualität. Hierbei entfalten sie ein mögliches Entwicklungsbild von Schule als Lebensraum, welches ganzheitlich die Bedarfe und Bedürfnisse ihrer Protagonisten in den objektiven und subjektiven Blick nimmt.

Zum Thema Erwerbsalter und Lebensqualität führen Anja Tausch, Angela Teichert und Jennifer Winter in ihrem Beitrag die herausforderungsvolle Situation (z. B. familiäre und kulturelle Nichtzugehörigkeit) von Heranwachsenden mit Fluchterfahrung sowie die Arbeitsbelastungen der Sozialarbeiter\*innen, die mit ihnen arbeiten, aus. Darin wird deutlich, dass trotz des belastenden Arbeitsfeldes, diverse Ressourcen von Sozialarbeiter\*innen in der Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Ausländern beschrieben werden können, u. a. werden interprofessionelle Teams, Weiterbildungsmöglichkeiten, die erfahrene Sinnhaftigkeit durch die Tätigkeit, ein klarer Aufgabenbereich (reguliert durch die Politik und die Institution) – in welchem dennoch ein autonom bestimmbarer Entscheidungsrahmen besteht, benannt.

Gordon Heringshausen und Julius Späte erörtern in ihrem Beitrag die Notwendigkeit, auf arbeitsbedingte Herausforderungen in Klein- und mittelständischen Unternehmen mit Mechanismen der Organisations- und Personalentwicklung einzuwirken. Hierbei stellen sie die beiden Verfahren der Betrieblichen Sozialen Arbeit und des Employee Assistance Programs vor und arbeiten deren Bedeutung als Bausteine der betrieblichen Gesundheits- und Lebensqualitätsförderung heraus.

Besonders ab dem Lebensabschnitt Alter erfreut sich die Nutzung des Begriffes Lebensqualität einer hohen Beliebtheit in wissenschaftlichen Diskursen, wie auch die Vielzahl an Beiträgen in diesem Band verdeutlicht.

Christiane Fischer-Münnich und Sandy Jahn bilden hierbei den Auftakt und diskutierten in ihrem Beitrag „Lebensqualität im Alter – Daten und Fakten des 2. Thüringer Seniorenberichtes“ die Versorgungsstruktur älterer Menschen in Thüringen. Anhand einer empirischen Studie identifizieren sie folgende förderliche Aspekte für die Lebensqualität von Menschen im Alter: 1. eine zentrale Steuerungs- und Vernetzungsinstanz, 2. das Thema Mobilität, 3. Bildung und lebenslanges Lernen sowie 4. die Beratung und Unterstützung vor allem im Bereich der Pflege.

Nikolaus Meyer beschreibt im vorliegenden Beitrag die Verbindungslinien zwischen dem Thema Teilhabe und Lebensqualität in Bezug auf soziale und pflegerische Aspekte der Altenhilfe. Lernen, so die Quintessenz, ist auch in stationären Einrichtungen der Altenhilfe möglich. Ein entsprechendes lerntheoretisches Modell (Nittel/Seltrecht 2013) wird vorgelegt und es werden empirische Ergebnisse dazu angeführt.

Nora Berner und Nikolaus Meyer veranschaulichen in ihrem Beitrag „Biografiearbeit ist nicht gleich Biografiearbeit! Eine komparative Analyse sozial- und pflegewissenschaftlicher Konzepte“ die unterschiedliche Nutzung der Methoden Biografiearbeit in den Sozial- und Pflegewissenschaften. Hierbei arbeiten sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede heraus und unterbreiten am Ende einen Vorschlag für einen multiprofessionellen Methodenbegriff von Biografiearbeit in der Altenarbeit.

Johannes Steinle, Barbara Weber-Fiori und Maik H.-J. Winter gehen in ihrem Beitrag „Lebensqualität im Alter im Kontext von Ambient Assisted Living – Perspektiven der Sozialen Arbeit und Pflege“ auf die ethischen und gesellschaftlichen Herausforderungen eines technikgestützten Alterns in der Häuslichkeit ein. Es wird deutlich, dass sich die Nutzung unterschiedlicher Ambient Assisted Living-Technologien in Deutschland vergleichsweise wenig verbreitet hat. Dies hat unterschiedliche Gründe, unter anderem die nicht-nutzerpartizipative Technologieentwicklung. In der Folge werden die Entwicklungsmöglichkeiten für die Praxis sowie Forschung in der Pflege und Sozialen Arbeit beschrieben, die in größeren Empowerment- und Partizipationsmöglichkeiten von vulnerablen Zielgruppen gesehen werden.

Andrea Kimmel, Bernhard Fler und Stefanie Wiloth erörtern am Beispiel der personenzentrierten Pflege bei Menschen mit Demenz die Herausforderungen für das Pflegepersonal. Bei diesen wird ein hoher Level an Pflegekompetenz gefordert, um individuell und ressourcenorientiert auf die Bedarfe und Bedürfnisse der Pflegebedürftigen eingehen zu können. Unterstützend können hier die Eröffnung von wichtigen Möglichkeitsräumen wirken, bspw. um Kommunikation zu ermöglichen und somit Bedürfnisse der Bewohner\*innen wahrnehmen zu können. Diesbezüglich gehen sie intensiv auf das „Heidelberger Instrument zur Erfassung der Lebensqualität von Menschen mit Demenz – für die Qualitätssicherung in Pflegeeinrichtungen (H.I.L.DE-QS)“ ein.

Lebensqualität wird nicht nur durch individuelle Aspekte bestimmt und beeinflusst. Infolgedessen werden im fünften Abschnitt sozialräumliche Zugänge zum Thema Lebensqualität dargestellt.

Rolf Reul und Birgit Wollenberg beschreiben den Nutzen und die Auswirkungen integrierter Handlungsstrategien auf die Lebensqualität am Beispiel des Landkreises Marburg-Biedenkopf. Hierbei schildern sie auf praktischer Ebene, wie sich die strategische Entwicklung des Landkreises von einer „an der Gesundheitswirtschaft orientierten Gesundheitsregion“, hin zu einer ganzheitlichen Strategie für mehr Lebensqualität entwickelt hat. Die einzelnen Schritte zu dieser gemeinsamen Strategie werden dezidiert dargelegt und mit praxisrelevanten Erfahrungen angereichert. Die Gesundheitsziele, das Präventionsnetz sowie der Präventionsplan werden schließlich als wichtige Anker für eine derartige integrierte Handlungsstrategie vorgestellt.

Elma Adedeji erläutert in ihrem Beitrag die Rahmenbedingungen des Projektes „Gesund in Eimsbüttel“. Hierbei schildert sie ein Hamburger Modellprojekt zur Gesundheitsförderung und Prävention im Sozialraum. Anhand dessen erläutert sie die Bezüge zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität, die rechtlichen Grundlegungen durch das Gesetz zur Stärkung der Gesundheitsförderung und der Prävention und die Einbindung des Projektes in die bestehende Struktur in Hamburg.

Manuale Schade legt in ihrem Beitrag, anhand einer selbst durchgeführten empirischen Untersuchung, die Bedeutung der Lebensqualität für Kinder in der Stadt Frankfurt am Main dar. Dabei wird deutlich, dass Chancengleichheit ein wichtiger Faktor für gesundheitsbezogene Lebensqualität ist. In der Konsequenz wird darüber hinaus herausgearbeitet, dass umweltbezogene Faktoren in das Blickfeld von Gesundheitsförderung und Krankheitsprävention zu rücken sind, um Lebensqualität insgesamt zu adressieren.

In dem Beitrag von Tim Becker und Annegret Huth wird – exemplarisch anhand der im brandenburgischen Heinersdorf verorteten Praxisforschungsstelle – beschrieben, in welchen Lebensmodellen ältere Menschen im ländlichen Raum leben, welchen Einfluss der demographische Wandel dabei hat und wie die dort verankerte Stelle diesbezüglich versucht Abhilfe zu schaffen. In Anknüpfung an den Siebten Altenbericht der Bundesregierung wird herausgestellt, dass neue Formen der Partizipation und dadurch erlebte Formen der Selbstwirksamkeit zielführende Mechanismen zum Erhalt der Mobilität, Selbstbestimmung und sozialen Integration darstellen. Als ein basaler erster Schritt in der Begründung eines neu entstehenden Netzwerkes wird dabei herausgestellt, dass ein gemeinsamer Definitionsprozess des gemeinschaftlich zu bearbeitenden Gegenstandes unumgänglich ist, um aufbauend darauf an einem Thema kooperativ arbeiten zu können.

Veronika Schönhofer-Nellessen erörtert in ihrem Beitrag die Bedeutung von Netzwerkstrukturen in der Palliativversorgung. Hierbei geht sie auf die

Chancen ein, die ein Netzwerk am Lebensende haben kann. Auf der anderen Seite beschreibt sie aber auch die Zerbrechlichkeit eines solchen Netzwerkes. Ihren Beitrag reichert Sie mit Erfahrungen als Koordinierungsstelle eines palliativen Netzwerkes in der Region Aachen an.

Im sechsten Abschnitt werden zielgruppenspezifische Zugänge zum Konzept der Lebensqualität dargestellt.

Alf Trojan, Christopher Kofahl und Stefan Nickel zeigen in Ihrem Beitrag „Lebensqualität und Selbsthilfegruppen“ auf, dass die Lebensqualität von Selbsthilfegruppenmitgliedern anhand von fünf untersuchten Krankheitsbildern gegenüber einer Kontrollgruppe, die nicht in Selbsthilfegruppen aktiv war, keine wesentlichen positiven Effekte aufweist. Es wird aber dennoch herausgestellt, dass die subjektiv positiv bewertete Teilnahme an Selbsthilfegruppen ein wichtiges komplementäres Medium in der Versorgung von chronisch Kranken ist, welches ihre Lebensrealität verbessert.

Die Herausforderungen, die Menschen zum Thema Lebensqualität im Kriegs- und Krisengebiet zu vermitteln haben, beschreiben Stefanie Harsch, Uwe H. Bittlingmayer, Asadullah Jawid und M. Ebrahim Jawid in ihrem Beitrag „Lebensqualität in ländlichen Regionen in Zentralafghanistan. Befunde zur Heterogenität unterschiedlicher Lebensqualitätsdimensionen“ am Beispiel des Landes Afghanistan.

Adekunle Adedeji und Franka Metzner bearbeiten in ihrem Beitrag „Quality of life matters – Das Glücks- und Sicherheitsgefühl bei aus Subsahara-Afrika eingewanderten Menschen in Deutschland“ die Herausforderungen, die Menschen aus den südlichen Ländern Afrikas zu bewältigen haben, wenn sie – nach ihrer Fluchterfahrung – in Deutschland leben. Hierbei stellen sie u. a. fest, dass vor allem Frauen sowie ältere Menschen in Bezug auf integrierende Bildungsangebote in den Blick genommen werden sollten sowie, dass der Bildungsabschluss dieser Menschen einen positiven Effekt auf das Sicherheits- und Glücksempfinden in Deutschland hat.

Bianca Fiedler erörtert in ihrem Beitrag „Seele in Bewegung‘ – Selbstwirksamkeit erleben – Empowermentprozesse anstoßen“ ein Projekt zur partizipativen Potenzialstärkung von Menschen mit Fluchterfahrung. Hierzu werden die einzelnen Projektbestandteile dargelegt, förderliche Faktoren benannt sowie der strategische Gesamtzusammenhang aufgezeigt.

Rüdiger Lautmann erläutert die „Lebensqualität älterer Menschen in queeren Milieus“. Hierbei wird das Konzept der Lebensqualität kritisch in Bezug auf queere Lebenswelten diskutiert, deren spezifischen Belastungssituationen eideistisch herausgearbeitet und neben einem Projekt auch weitere Interventionsmöglichkeiten für eine ganzheitliche Betrachtung vorgestellt. Vor allem eine interdisziplinäre deutschsprachige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den im Beitrag aufgezeigten Forschungsdesideraten scheint eine tiefgreifende

Entwicklungsposition darzustellen, um aufbauend darauf politische Entscheidungen und holistische Maßnahmen ableiten zu können.

Im siebten Abschnitt werden inhaltlich übergreifende Zugänge zum Konstrukt der Lebensqualität vorgestellt und diskutiert.

Der Beitrag von Martin Staats veranschaulicht die Verbindungslinien von Sexualität und Lebensqualität. Hierbei legt er die historische Entwicklung sowie einzelne Ebenen des Themas Sexualität dar und zeigt dann anhand einer wohlfahrtsbezogenen sowie einer an der gesundheitsbezogenen Lebensqualität orientierten Perspektive schlaglichtartig einzelne aktuell bestehenden Schnittmengen von Sexualität und Lebensqualität auf. Bevor der Beitrag abgeschlossen wird, werden noch potenzielle Verbindungslinien zum Thema erläutert.

Elke Gemeinhardt erörtert in ihrem Beitrag „Wie beeinflusst Achtsamkeit die Lebensqualität: eine Methode wird zur Haltung (nicht nur im psychosozialen Arbeitsfeld)“ die Haltung/Methode der Achtsamkeit als eine Option, das subjektive Wohlbefinden dahingehend weiterzuentwickeln, dass Bewertungsprozesse bewusst und somit der eigenen Einschätzung von Lebensqualität zugänglich werden.

Janine Kuhnt diskutiert die vorherrschende Aktivierungspolitik im Kontext des Bereiches des Ehrenamtes kritisch. Das Spannungsverhältnis zwischen Handlungsfähigkeit bzw. Selbsthilfe gegenüber der Selbstverantwortung der Protagonisten arbeitet sie dezidiert heraus. Dabei wird der Teilhabe eine wichtige Rolle zugeschrieben: Nicht nur, weil es gesundheitsförderlich wirkt und sozialen Problemen präventiv begegnet, sondern ebenfalls der Kommune nützt, im Standortwettbewerb günstige Ausgangsvoraussetzungen zu haben und Aufgaben der kommunalen Daseinsvorsorge effektiv zu erfüllen.

Paula Stehr und Constanze Rossmann stellen prosoziale Online-Interaktionen als Teil guten Lebens vor. Hierbei zeigen sie auf, wie für spezifische Zielgruppen oder normativ aufgeladenen Themen, eine niedrighschwellige Onlinekommunikation die Möglichkeit der prosozialen Interaktion eröffnet und welche Auswirkungen diese dabei auf die Lebensqualität der Kommunikationspartner\*innen hat. Schließlich werden unterschiedliche Verbindungslinien aufgezeigt und es wird herausgestellt, dass sowohl das Empfangen als auch das Geben von sozialer Unterstützung gesellschaftlich befördert werden sollte, da positive und möglicherweise Kohäsionskräfte freisetzende Mechanismen dadurch entstehen.

Janine Kuhnt und Jan Finzi beschreiben in ihrem Beitrag „Weniger Haus, mehr Lebensqualität?! Die Tiny House-Bewegung zwischen Revolte und Rendite“ die für Deutschland neu aufkommende Tiny House-Bewegung. Hierbei erörtern sie unterschiedliche Ursachen für deren Entstehung, führen in Charakteristika der Bewegung ein und reflektieren die unterschiedlichen Konsequenzen.

Alexandra Retkowski und Thomas van Elsen erörtern in ihrem Beitrag „Soziale Landwirtschaft als integrierte Perspektive von Sozialer Arbeit und ökologischer Landwirtschaft“ die Faktoren lokaler Lebensqualität. Hierbei stellen sie die Ergebnisse einer in Berlin und Brandenburg durchgeführten Studie zur Entwicklung der Sozialen Landwirtschaft vor und leiten Konsequenzen für die perspektivische gemeinsame Entfaltung und Vernetzung von Sozialer Arbeit und Sozialer Landwirtschaft ab.

Lene Frohnert und Thomas van Elsen erörtern in ihrem Beitrag anhand einer qualitativen Untersuchung die Verbindungslinien zwischen Gesundheitsförderung und Sozialer Landwirtschaft anhand des Hofgutes Oberfeld. Hierbei stellen sie empirische Ergebnisse dar und zeigen synergetische Potenziale für die Verbindungen von Gesundheit, Sozialem, Bildung, Nachhaltigkeit, Kultur und Umwelt auf.

Im achten Abschnitt wird das Konstrukt der Lebensqualität von unterschiedlichen Seiten kritisch beleuchtet, dessen Aktualität diskutiert und das Entwicklungspotenzial aufgezeigt.

In seinem Beitrag „Lebensqualität‘ zwischen Wohlfahrt und Wohlbefinden“ zieht Thomas Schübel ein kritisches Resümee zum Begriff der Lebensqualität. Er stellt die staatlich-politische Verwendung sowie die am subjektiven Wohlbefinden orientierte Lebensqualitätssicht von Humandisziplinen vor, strukturiert deren Begriffsverwendung und positioniert sich folglich für eine kritische Verwendung des Lebensqualitätsterminus. Nutzbar scheint dieser Terminus, so merkt Schübel an, wenn auf diese Weise komplexe Wechselwirkungsprozesse im Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft theoretisch greifbar gemacht werden sollen.

Ralf Lutz erörtert in seinem Beitrag „Lebensqualität als normatives Konzept? (Meta-) Ethische Implikationen einer medizinischen Zielgröße“ das Spannungsverhältnis zwischen der zunehmenden praktischen Relevanz des Lebensqualitätskonzeptes in der Medizin und der „theoretischen Reflexionen auf Reichweite und Gehalt des Konzepts und seiner normativen Implikationen“. Hierzu legt er schließlich einen Zugang zu einer „Theorie objektiver Lebensqualität“.

Heinz-Herbert Noll zieht eine kritische Bilanz zum Konstrukt der Lebensqualität und dessen perspektivischer Entwicklung in seinem Beitrag „Das ‚Gute Leben‘ – Ein Traum von gestern? Überlegungen zur Zukunft des Lebensqualitätskonzepts“. Hierbei erörtert er individuelle als auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die Entwicklung von Lebensqualität, geht auf Strategien der Nachhaltigkeitssicherung ein und gibt einen Ausblick für die perspektivische Entwicklung des Konstruktes Lebensqualität in Gesellschaft und Wissenschaft.

Der Sammelband wird durch einen Beitrag von Martin Staats resümiert. In diesem wird zudem die Idee einer ganzheitlichen und nachhaltigen Lebensqualität entfaltet und es werden Perspektiven aufgezeigt, in die sich das Thema Lebensqualität perspektivisch entwickeln kann.

## Kurzum

Die zentrale Idee des Sammelbandes ist es somit, anhand der dargestellten unterschiedlichen Beiträge zu verdeutlichen, dass das Konstrukt Lebensqualität eines sein kann, welches ressourcenorientiert und auf den Menschen sowie dessen Umwelt fokussiert, einen Impuls zur Vernetzung – hin zu einer gemeinsamen Sicht und gemeinschaftlichen Bearbeitung von Potenzialen und Herausforderungen – bietet sowie eine spezifische Fokussierung auf die Qualität des Lebens ermöglicht. Hierzu werden unterschiedliche Perspektiven auf das Thema Lebensqualität in diesem Band dargeboten. Darüber hinaus wird auf Schnittmengen, Vernetzungsoptionen, Kooperationschancen, ideengeschichtliche Verbindungslinien etc. von Lebensqualität verwiesen, um das Einende hervorzuheben. Folglich werden durch diesen Band die historischen Entwicklungslinien, Diskursstrategien, Akteure, Kernthemen, Schnittstellen und Entwicklungsperspektiven zum Thema Lebensqualität gebündelt von Expert\*innen dargestellt und kritisch diskutiert.

## Bibliografie

- Allardt, E. (1976): Dimensions of welfare in a Comparative Scandinavian Study, *Acta Sociologica* 19(3), S. 227–239.
- Campbell, A./Converse, P. (Hrsg.) (1972): *The Human Meaning of Social Change*. New York: Russell Sage Foundation.
- Erikson, R. (1974): Welfare as a Planning Goal. *Acta Sociologica*, 17(3), S. 273–288.
- Meadows, D./Meadows, D./Randers, J./Behrens III, W. W.(1972): *The Limits to Growth*. New York: Universe Books (dt. Ausgabe: (1972): *Die Grenzen des Wachstums*. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Nittel, D./Seltrecht, A. (Hrsg.) (2013): *Krankheit: Lernen im Ausnahmezustand?* Berlin: Springer.
- Noll, H.-H. (1999): *Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und „neue“ Wohlfahrtskonzepte*. EuReporting Working Paper No. 3, Centre for Survey Research and Methodology (ZUMA) Mannheim. Abrufbar auf: [https://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/daten/soz\\_indikatoren/eusi/paper3.pdf](https://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/daten/soz_indikatoren/eusi/paper3.pdf) [14.06.2021].

# **1 Historische Zugänge zum Konzept der Lebensqualität**

# Historische Entwicklung des Lebensqualitätsbegriffes in der 1. Hälfte des 20. Jh. – die Vor- und Frühgeschichte eines flexiblen Wertbegriffs

László Kovács

Die Corona-Krise des Jahres 2020 hat die Lebensqualität erneut zu einem zentralen Begriff in der öffentlichen Diskussion gemacht. Auf der einen Seite steht der Wert der Gesundheit der Bevölkerung, auf der anderen Seite steht die Lebensqualität. Dieser zweite Wert wird – so das gängige Argument – durch Kontaktsperre, Quarantäne und andere Formen der Einschränkung des öffentlichen Lebens für den ersten geopfert. Eine Abwägung zwischen zwei hohen Werten ist immer umstritten. Mit Lebensqualität verknüpft man im genannten Argument die Idee des subjektiven Erlebens von Lebensbedingungen, die einen Gegensatz zu den objektiven Lebensbedingungen, in diesem Fall zur Gesundheit der Bevölkerung, verkörpert (*siehe auch Ravens-Sieberer/Voss in diesem Band*). Das ist ein interessantes Ergebnis, denn das Wort Lebensqualität hatte nicht immer diese Funktion. Im Gegenteil. Mit Lebensqualität bezeichnete man vor hundert Jahren noch nicht das subjektive Erleben, sondern vielmehr den objektiven Gesundheitszustand.

In diesem einführenden Text gehe ich auf diese widersprüchliche Geschichte des Begriffs der Lebensqualität ein. Ich zeige im Rückgriff auf die antike Philosophie und das 19. Jahrhundert drei maßgebliche Faktoren, die zu einer Entstehung des Begriffs der Lebensqualität in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts geführt haben. Ich diskutiere die Funktion des frühen Begriffs der Lebensqualität und werde am Ende auch den Niedergang dieses Begriffs skizzieren, der den Weg zu einer neuen Interpretation des Wortes in den 1960er Jahren eröffnet. Es wird ersichtlich, dass die im frühen Begriff enthaltenen Spannungen im neuen Begriff der Lebensqualität teilweise bestehen bleiben und auch heute noch eine Herausforderung bei inhaltlichen Festlegungen und der Nutzung des Begriffs bedeuten.

## 1. Lebensqualität und eine antike Idee des glücklichen Lebens

Bereits Seneca<sup>1</sup>, der sich insbesondere für das glückliche Leben (*vita beata*) interessierte, hat den Begriff „Qualität“ in Bezug auf das Leben benutzt, um den Kontrast zu einer Quantität des Lebens zu betonen und letztere als entscheidendes Merkmal eines guten Lebens zu verwerfen. Im 85. Brief an Lucilium befasst er sich mit der Rolle der Tugenden in der richtigen Lebensführung. Die „*vita beata*“ betrachtet er als das höchste Gut, das sich nicht weiter steigern lässt. Das glückliche Leben habe eine Art Vollkommenheit erreicht. Wenn sich jemand mit anderen vergleicht und meint, einem anderen ginge es besser, und er beneidet den anderen dafür, dann hat er im Sinne Senecas das glückliche Leben noch nicht erreicht.

„Die Menschen wissen nicht, dass es nur ein einziges glückliches Leben gibt. Seinen besten Zustand bekommt es durch seine Qualität, nicht durch seine Quantität; daher ist es immer gleich lang und kurz, weitläufig oder besonders beengt, in viele Gegenden und Richtungen verteilt oder auf einer Stelle beschränkt. Wer es nach Zahl, Umfang und Abschnitten beurteilt, nimmt ihm das, was es als besondere Auszeichnung besitzt.“ (Seneca 2009, LXXXV [22]).

Doch für Seneca bleibt der zentrale Begriff das glückliche Leben und er kann nicht als Erfinder des Begriffs der Lebensqualität (*qualitas vitae*) gelten – insbesondere nicht im modernen Sinne. Senecas wichtigste Botschaft in diesem Absatz ist, dass die Qualität des Lebens insbesondere zu drei Merkmalen des Lebens im Kontrast steht, d. h. zu „*numero*“ (Zahl), „*mensura*“ (Maß, also das Gemessene – m. E. passender als „Umfang“) und „*partibus*“ (Teile/Teilaspekte). Damit zeigt Seneca, dass er einen anderen Begriff von Lebensqualität propagiert als die heutige Lebensqualitätsforschung, welche genau diese drei Elemente verwendet: Zahl, Messung, Teilaspekte, die meist als Indikatoren gemessen werden und schließlich dazu dienen, ein zahlenmäßiges Urteil über die Qualität des Lebens zu treffen (zum Thema Messung und Indikatoren *siehe auch Knecht „Entstehung und Entwicklung des Lebensqualitäts-Konzeptes in den 60er- bis 80er-Jahren – Privater Reichtum und öffentliche Armut“; Ravens-Sieberer/Voß sowie Weber/Friedrichs in diesem Band*).

Die Ablehnung der Quantifizierung der Lebensqualität bedeutet nicht, dass nur subjektive Urteile über die Lebensqualität möglich wären. Die Konsistenz der Bedingungen, Konzepte und Ziele des Lebens lassen sich auch ohne subjektive Aussagen überprüfen. Wer täglich 12 Stunden schwer arbeiten muss, um sich zu ernähren, hat keine Möglichkeit, sich qualitativ fortzubilden. Eine be-

---

1 Lucius Annaeus Seneca lebte in der Blütezeit des antiken Roms im 1. Jahrhundert. Er war Politiker und Philosoph (Stoiker), u. a. bekannt als Erzieher und Berater des späteren Kaisers Nero.

rustätige Frau kann nicht gleichzeitig im Haushalt für die Familie bereitstehen. Wer dies glaubt, liegt im subjektiven Irrtum. Objektive Widersprüche können in subjektiven Aussagen über die Qualität des eigenen Lebens entdeckt werden. Welche Bedeutung haben Einkommen, Zeit, Fähigkeiten oder Verhaltensweisen für das glückliche Leben? Für Seneca, den steinreichen römischen Bürger, haben sich manche dieser Fragen in ihrer Schärfe nicht gestellt.

Seneca und die Philosophen der nachfolgenden Jahrhunderte haben sich auf eine logische und konzeptionelle Untersuchung des glücklichen Lebens konzentriert (zum Thema Glücksforschung aus aktueller Perspektive *siehe auch Mittelwallner in diesem Band*). Sie haben keine breite empirische Analyse betrieben, wenn sie auch für ihre Feststellungen Beispiele aus dem realen Leben aufgegriffen haben. Im 19. Jahrhundert wurde technisch und wissenschaftlich möglich, eine massenweise Auswertung von Beispielen durchzuführen und wissenschaftlich zu untersuchen. Damit änderte sich der Zugang zur Idee des glücklichen Lebens.

## 2. Die empirische Wende im 19. Jahrhundert

Zu den ersten empirischen Forschern über die Qualitäten des menschlichen Lebens gehört der belgische Mathematiker Adolphe Quetelet (1796–1874). Durch die Vermassung der Großstädte im 19. Jahrhundert (Quetelet studiert vor allem die Stadt Brüssel) hatte der Forscher die Möglichkeit, Menschen in sehr ähnlichen Lebenslagen in großer Anzahl zu untersuchen. Er stellte beispielsweise fest, dass der Brustumfang von Soldaten eine Gauß'sche Verteilung hat. Individuelle Unterschiede sind groß, aber wenn man die Unterschiede zwischen den Regionen statistisch vergleicht, werden sie klein. Quetelet hat seine Methode aber auch auf nicht-körperliche Eigenschaften angewendet und auch in diesem Zusammenhang beachtliche Erfolge erreicht. Es stellte fest, dass die Zahl der Geburten im Februar am höchsten und im Juli am niedrigsten ist und konnte daraus auf das Verhalten der Menschen schließen (Vgl. Quetelet 1869, S. 205 f.). Genauso untersuchte er die monatliche Sterberate und kam zum Ergebnis, dass die meisten Todesfälle im Winter, die wenigsten im August waren (Vgl. Quetelet 1869, S. 227). Offensichtlich erschwerten die harten Wintermonate für geschwächte Menschen das Überleben. Interessant war nicht bloß diese Feststellung, sondern sein Forschungsansatz. Das individuelle Verhalten war mit der Methode nicht berechenbar, aber ein Zusammenhang zwischen dem Klima und der Population konnte der empirische Forscher nachweisen (Vgl. Donnelly 2016, S. 115 f.). Quetelet hat damit die unsichtbaren Naturgesetze der Gesellschaft entdeckt, die er 1835 in einem zweibändigen Werk beschreibt und *Physique Social* nennt. Die Neuartigkeit seiner Erkenntnis drückt er in der Einleitung seines Hauptwerks aus: „L'homme naît, se développe et

meurt d'après certaines lois qui n'ont jamais été étudiées dans leur ensemble ni dans le mode de leurs réactions mutuelles.“<sup>2</sup> (Quetelet 1869, S. 109)<sup>3</sup>

Die neu erkannten Faktoren zerstören den freien Willen des Individuums nicht, aber sie prägen seine Neigungen, seine Möglichkeiten und somit auch sein Verhalten. Ob eine Person kriminell wird oder Alkoholiker, ist nach der Veröffentlichung von *Physique Social* nur noch scheinbar ein Zufall oder der freie Wille des Individuums. Quetelet konnte die Ursachen eines gehäuften individuellen Verhaltens in einer Population auf einer anderen Ebene erforschen.

Diese empirische Forschung hatte einen praktischen Nutzen. Das durchschnittliche Verhalten und die durchschnittlichen Fähigkeiten wurden zum Werkzeug der politischen Steuerung von Marktprozessen, Arbeitsbedingungen, Geburtenraten, Versorgungsstrukturen und vielem mehr. Der empirisch berechnete Durchschnittsmensch wurde zum Allzweck-Maßstab. Auch die Arbeitsleistung von Menschen wurde zunehmend empirisch gemessen und diente bald als Planungs- und Erwartungsgrundlage für Unternehmer (Vgl. Taylor 1913). Die Jahrhundertwende wurde vom Geist dieser Optimierung bestimmt. Die Jahrtausende alte Idee des glücklichen Lebens konnte sich dieser Optimierung, die von Seneca propagierte Qualität des Lebens den Zahlen, Messungen und Teilaspekten nicht entziehen.

### **3. Die Rolle der Evolutionstheorie im Ideal des guten menschlichen Lebens**

Die Erkenntnisse der *Physique Social* haben nicht nur soziale Bewegungen wie den Kommunismus angeregt (Marx zog 1845 nach Brüssel!). Quetelet beschäftigte sich in den 1830er Jahren auch mit den Populationsgesetzen von Malthus (Malthus 1797) und fand empirische Belege für sie (Quetelet 1869, S. 162 f.). Die Darwin'sche Evolutionstheorie stellte die bekannten Populationsgesetze in ein neues Licht. Francis Galton, der Vetter von Darwin, benutzte die Kombina-

---

2 „Der Mensch wird geboren, er entwickelt sich und stirbt nach Gesetzen, die weder in ihrer Gesamtheit noch in der Art und Weise, wie sie aufeinander reagieren, jemals untersucht worden sind.“ (Übersetzung LK).

3 Quetelet ist nicht der erste Statistiker. John Graunt hat bereits im 17. Jahrhundert Kirchenbücher (Verzeichnisse über Taufe, Eheschließung und Todesfälle bzw. Todesursachen) studiert (Graunt 1662, vgl. <http://www.edstephan.org/Graunt/1.html>). Durch seine Beobachtungen konnte er die Verbreitung der großen Epidemien in London von 1592–93, von 1603 und 1624–25 nachzeichnen. Er erfasste die Fertilitätsrate, die Säuglingssterblichkeit und nicht zuletzt die Infektionsfälle. Somit hat er bereits vor Quetelet manche Grundlagen der Populationsstatistik gelegt.

tion dieser Ideen zur Entwicklung einer neuen Wissenschaft der Verbesserung des Erbmaterials, die er 1883 Eugenik nannte (Vgl. Galton 1883, S. 25). Galtons Eugenik versprach, den langsamen Evolutionsprozess der menschlichen Spezies durch eine wissenschaftlich fundierte Auswahl der Ehepartner schneller voranzutreiben (positive Eugenik). Zugleich wurde erkannt, dass die soziale und gesundheitliche Versorgung von „schwachen Menschen“ dazu führt, dass das Gesetz der natürlichen Selektion beim Menschen nicht mehr wirksam ist. So wurde bald ein Rückfall in der Qualität der menschlichen Spezies prognostiziert. Ohne Eingriff drohte die Entartung der Menschheit, weshalb die Verhinderung der Fortpflanzung bestimmter Menschen auf den Plan gesetzt wurde (negative Eugenik). Dieses bedrohliche und gleichzeitig hoffnungsvolle Gefühl, die Entartung der Menschheit abwenden zu müssen und zu können, konzentriert sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Vertrauen auf die Wirksamkeit der empirisch-wissenschaftlich begründeten Eingriffe in das menschliche Leben.

#### 4. Der erste Begriff der Lebensqualität

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts treffen die drei Leitthemen – die antike Frage nach dem glücklichen Leben jenseits des subjektiven Erlebens (Seneca), die empirische Erfassung der menschlichen Lebensbedingungen, die das Verhalten von Individuen prägen (Quetelet) und die Hoffnung auf die Verbesserung der menschlichen Spezies oder der Vermeidung eines Verfalls (Galton) – aufeinander und befruchten sich gegenseitig. Dies führt zur ersten bewussten Verwendung des Begriffs der Lebensqualität.

Die früheste Erwähnung des Ausdrucks „Lebensqualität“ bzw. „*quality of life*“ habe ich im Jahre 1911 gefunden. Der englische Arzt und Sexualforscher Havelock Ellis hat 1911 ein Buch unter dem Titel „*The Problem of Race-Regeneration*“ veröffentlicht (Ellis 1911), in dem er sich u. a. mit der „*quality of life*“ auseinandersetzt. Er begrüßt die Entwicklung der Technik und der gesellschaftlichen Institutionen, die ein bequemerer und angenehmerer Leben ermöglichen und durch Bildung und Versorgung das Wohl der Menschen fördern. Zugleich beklagt er eine Nebenwirkung dieser Entwicklung; denn diese Techniken und gesellschaftlichen Institutionen stehen im Gegensatz zur „Qualität des Lebens“. Die soziale Reform des 19. Jahrhunderts, erklärt Ellis, „has been concerned mainly with the improvement of the conditions of life, and has been in no sense a direct effort to improve the *quality of life* itself.“ (Ellis 1911, S. 44, Hervorhebung LK).

Ellis betont, dass die Lebensqualität nicht darin besteht, wie die Umstände des Lebens zum geführten Leben des Individuums angepasst werden und wie sich der Mensch unter diesen Umständen fühlt. Die äußeren Lebensbedingun-

gen können nur zum subjektiv empfundenen Wohl des Menschen beitragen. Bei der Qualität des menschlichen Lebens geht es Ellis um andere Inhalte, die aus seiner Sicht in den sozialen Reformen des 19. Jahrhunderts vernachlässigt wurden.

„We have to realise, at the same time, that this movement has been exclusively concerned, not with the improvement of the *quality of human life*, but exclusively with the betterment of the conditions under which life is lived. It tacitly assumed that we have no control over human life and no responsibility for its production. It accepted human life – however enormous it might be in quantity, however defective in quality – as a God given fact which it would be impious to question.“ (Ellis 1911, S. 20–21, Hervorhebung LK)

Die Verbesserung der Lebensbedingungen führt nach dieser Auffassung zu einer Verschlechterung der Lebensqualität insgesamt, weil damit Individuen mit „Qualitätsdefekten“ das Überleben erleichtert bzw. ermöglicht wird. Diese Eigenschaften würden ohne die Techniken durch die natürliche Selektion ausgemerzt. Ellis beklagt, dass allein in England und Wales beinahe 150.000 „defekte Personen“ leben und diese Zahlen schwere Gefahren für die Gesellschaft und für die gesamte Rasse anzeigen (Vgl. Ellis 1911, S. 29 f.). Nach Ellis wird es ohne Eugenik zu einer qualitativen Degeneration des Menschen kommen. Denn mit „quality of life“ bezeichnet Ellis die Qualität des Menschen.

Welche Qualitäten sind hier gemeint? Es sind solche, die aus der Perspektive der Evolution vorteilhaft sind, z. B. körperliche Stärke, Krankheitsresistenz, hohe kognitive Leistungsfähigkeit, emotionale Sensibilität etc. Sie sind objektive Merkmale oder Funktionen, nach denen die Evolution selektiert. So haben z. B. Menschen, die gegen COVID19 Viren bereits resistent sind, eine höhere „Lebensqualität“ als andere (weitere Aspekte zum Thema Lebensqualität mit oder ohne Corona-Resistenz *siehe auch Ludwig in diesem Band*). Auch wenn jemand die fehlende Resistenz nicht als Einschränkung erlebt, hat er objektiv gesehen ein Risiko für eine Erkrankung, deshalb kann sein Leben nicht so gut sein wie das Leben eines Menschen mit der Resistenz. Unter natürlichen Bedingungen ist eine solche Resistenz auch von evolutionärem Vorteil. Vergleichbare evolutionäre Vorteile, die seit Quetelet auch empirisch messbar sind, sind soziale Kompetenzen, Kooperationsfähigkeit, Vorsorgetätigkeit, Fleiß, etc.

Diese Idee der „Qualität des Lebens“ verbreitete sich unter Eugenikern auch außerhalb von England. In den USA wurde der Arzt Clement A. Penrose ein bekannter Verfechter der „Lebensqualität“. Er hielt ab 1914 Vorträge zum Thema „quality of life“ in diesem eugenischen Sinne und publizierte seine Ideen in mehreren anerkannten medizinischen und anderen öffentlichen Organen (Vgl. Penrose 1914a). Für die öffentliche Anerkennung seiner Thesen spricht u. a., dass sein Vortrag an der Tagung der Baltimore County Medical Association vom März 1914 im Oktober 1914 in The New York Times komplett abgedruckt wurde (Vgl. Penrose 1914b). Er argumentiert ähnlich wie Ellis, dass

die Bemühungen zur Verbesserung der sozialen Versorgung letztlich nutzlos werden, wenn wir verpassen, die Qualität des menschlichen Lebens zu verbessern. Wünschenswert findet Penrose die Vermeidung der „defekten Individuen“. In einer wichtigen Hinsicht unterscheidet er sich jedoch von Ellis. Penrose denkt nicht global, sondern national. Nach ihm darf jede Gesellschaft bestimmen, welche Qualitäten sie für erwünscht hält. Er kritisiert den mangelhaften Gesundheitscheck der Immigranten in den USA, bei denen er einen hohen Anteil an Schwachsinnigen vermutet. Penrose hält die Einwanderung „qualitativ schlechter Menschen“ für die Ursache einer erhöhten Kriminalitätsrate in den USA. Seine Schlussfolgerung heißt: „What we need is better men in civic life and better women in the homes and better fathers and mothers“ (Penrose 1914a, S. 273).

Lebensqualität bedeutet sowohl bei Ellis als auch bei Penrose ein Evaluationskriterium des menschlichen Lebens, das nicht vom subjektiven Erleben des Betroffenen abhängt und den Nutzen für spätere Generationen vor Augen hat. Sie beanspruchen, dieses Kriterium aus den Erkenntnissen der Evolutionsbiologie objektiv abzuleiten. Dabei verwenden beide Eugeniker jedoch kulturabhängige und naturwissenschaftlich nicht begründbare Kriterien. Sie versuchen, diejenigen menschlichen Qualitäten für wissenschaftlich objektiv wertvoll zu erklären, die in ihrer Gesellschaft üblicherweise als wertvoll angesehen werden. Unter Qualitäten verstehen sie immer objektiv beschreibbare und empirisch messbare Funktionen von Menschen und nie das subjektive Erleben des eigenen Lebens.

Bei beiden Autoren lässt sich weiterhin eine typisch eugenische Ansicht rekonstruieren. Die Verschlechterung der Lebensqualität besteht in der Degeneration des Durchschnitts: „often by making people too dependent and by preventing their elimination, which a struggle for existence would necessitate, are actually decreasing the average of human efficiency and lowering the quality of human life“ (Penrose 1914b o. S.).

Unerwünschte Eigenschaften findet man auch unter den Menschen in den USA und England in dieser Zeit. Die Verbreitung der Menschen mit niedriger Lebensqualität sollte nach Ellis und Penrose jedoch verhindert werden. Die Qualität des Menschen als Spezies (oder die Qualität einer Gesellschaft) ergibt sich aus der Summe der Qualitäten aller Individuen. Sind nun viele Individuen von niedriger Qualität in der Gesellschaft vertreten, wird die gesamte Gesellschaft durch sie verschlechtert.

In diesem anglo-amerikanischen Eugenik-Diskurs überstand der Ausdruck „quality of life“ die Höhen und Tiefen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er wurde in der Eugenik bis kurz vor den 1960er Jahren verwendet. Der Eugenik-Diskurs hat allerdings deutlich an gesellschaftlicher Präsenz und Bedeutsamkeit verloren. In den 1950er Jahren hatte Julian Huxley als Präsident der British Eugenics Society seinen Vortrag auf der Sixth International Conference on

Planned Parenthood dem Thema Lebensqualität im Sinne der Eugenik gewidmet und anschließend in *The Eugenics Review* veröffentlicht (Vgl. Huxley 1959), aber die Bedeutung des Begriffs hatte sich bereits stark gewandelt. Huxley befürchtete nicht mehr (wie früher) die evolutionäre Degeneration des Menschen. Er machte sich Sorgen um die weltweite Überbevölkerung. Wird die Erde von zu vielen Menschen bewohnt, bedeutet das für die Individuen eine starke Einschränkung ihrer Freiheit. Sie werden weniger frei sein bei der Wahl ihrer Reiseziele; denn an diesen Zielen werden bereits andere Menschen wohnen, deren Rechte berücksichtigt werden müssen. Sie werden weniger Zugang zur Schönheit der Natur finden; denn diese Natur wird bebaut. Sie müssen mit begrenzten Ressourcen auskommen; denn sie konkurrieren miteinander um diese Ressourcen. Diese Einschränkung ist nach Huxley eine Einschränkung der Lebensqualität des Menschen. Huxley meint also mit dem Begriff der Lebensqualität genau das, was ein halbes Jahrhundert früher Ellis und Penrose ausgeschlossen haben: Die Qualität des Lebens besteht in den Möglichkeiten der Umweltnutzung eines jeden Individuums, also darin, wie es dem Individuum in seiner Umwelt geht. Hat der Mensch diesbezüglich mehr Möglichkeiten, folgt daraus ein qualitativ besseres, d. h. aktiveres, angenehmeres Leben (zur aktuellen Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang zwischen Umwelt und Lebensqualität *siehe auch Knecht „Entstehung und Entwicklung des Lebensqualitäts-Konzeptes in den 60er- bis 80er-Jahren – Privater Reichtum und öffentliche Armut“; Feigl sowie Heiland in diesem Band*).

Lebensqualität bleibt in Huxleys Interpretation nach wie vor ein Begriff mit einem Bezug zum Zustand der kommenden Generationen, wobei der Mensch verpflichtet ist, die Evolution der Erde und seine eigene Verbesserung zu fördern. Insofern ist der Begriff immer noch im eugenischen Diskurs beheimatet. Er benennt die Komponenten der Lebensqualität: körperliches, mentales und spirituelles Wohlbefinden, Lust, Hoffnung, Ausübung der Fähigkeiten, Kreativität, Persönlichkeitsentwicklung, Teilnahme an der Gesellschaft etc.

## 5. Lebensqualität als Wertbegriff

Das mächtigste Instrument der Wissenschaft ist es, einen Begriff zu bilden, d. h. einen bestimmten Inhalt aus der Vielfalt der Welt auszusondern, abzugrenzen oder gar zu konstruieren und diesem Inhalt einen Namen zu geben. Lebensqualität ist in dieser Hinsicht ein besonderer wissenschaftlicher Begriff. Er bezeichnet kein konkretes Objekt wie ein Virus, das entdeckt wird, weil es unter dem Mikroskop „nicht zu übersehen“ ist. Er bezeichnet auch kein abstraktes Phänomen wie die Herzfrequenz, die sich dem empirischen Beobachter sozusagen aufdrängt. Lebensqualität mag empirisch erfasst werden, aber der Begriff hat ein nicht-empirisches Fundament. Das Fundament besteht in der langen

Tradition der philosophischen Diskussion über das gute Leben. Um zu verstehen, was Lebensqualität ist, müssen wir über Inhalte diskutieren, die nach unserer Meinung das Leben gut machen, die wir für das gute Leben wichtig finden. Diese Inhalte nennen wir auch Werte.

Dies gilt nicht nur für das Individuum. Das Gelingen des Zusammenlebens in einer Gesellschaft hängt maßgeblich davon ab, ob die Mitglieder dieser Gesellschaft ein bestimmtes Wertesystem miteinander teilen und bejahen. Selbstverständlich gibt es in jeder Gesellschaft ein Ringen um die Gültigkeit und die Priorität der Werte. Zugleich gibt es abstrakte Wertbegriffe oder Wertformeln, die eine gemeinsame Werthaltung ausdrücken können und mit denen sich die Mehrheit der Gesellschaft identifizieren kann. Der Nutzen dieser Wertbegriffe ist leicht erkennbar. Sie fördern die Verwirklichung gemeinsamer Ziele. Doch die Abstraktheit dieser Wertbegriffe geht mit einem Verlust an Konkretheit einher. Ein Wertbegriff, der in seiner Abstraktheit sehr viele Werthaltungen vereint, verliert an inhaltlicher Bestimmtheit und wird leicht zu einer leeren Hülse, die zwar überall in jedem Kontext verwendet wird, aber letztlich keine Orientierung mehr bietet, weil jeder Sprecher damit beliebige Inhalte verbindet (zur Werthaltigkeit des Begriffs *siehe auch Lutz in diesem Band*).

Die Geschichte des Begriffs der Lebensqualität zeigt sehr anschaulich, dass dieser Wertbegriff es geschafft hat, die inhaltliche Wende der gesellschaftlichen Werte zu überstehen (diese Fähigkeit des Begriffs ist keine Garantie für seine Zukunft, *siehe auch Noll in diesem Band*). Lebensqualität hat in einem neuen Wertesystem in einer neuen Funktion mit neuen Inhalten Fuß gefasst und bietet heute in zahlreichen Disziplinen wieder Orientierung. Diese Flexibilität sollte uns warnen, dass der Begriff eine große kulturelle Überzeugungskraft besitzt, die unabhängig von den Wertinhalten existieren kann. Wenn wir es nicht schaffen, eine Festlegung der in der Lebensqualität enthaltenen Werte zu leisten und im Konflikt der Werte durch diesen Begriff Farbe zu bekennen, wird der Begriff der Lebensqualität zu einer Verwirrung führen und mehr schaden als nützen. Für die Festlegung des Begriffs brauchen wir zunächst Transparenz über unsere impliziten Werturteile, eine innere Widerspruchsfreiheit des Begriffs und nicht zuletzt ein gemeinsames Streben nach einer plausiblen Begründung aller kollektiv geteilten Werte im Begriff der Lebensqualität.

## Bibliografie

- Donnelly, Kevin (2016): Adolphe Quetelet, Social Physics and the Average Man of Science 1796–1874. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Ellis, Havelock (1911): The Problem of Race-Regeneration. New York: Moffat, Yard & Company.

- Galton, Francis (1883): *Inquiries into Human Faculty and Its Development*. London: Macmillan And Co.
- Graunt, John (1662): *Natural and Political Observations Mentioned in the Following Index and Made upon the Bills of Mortality*, <http://www.edstephan.org/Graunt/0.html> (Abfrage: 02.01.2021).
- Huxley, Julian (1959): *Population Planning and Quality of Life*. In: *The Eugenics Review* Vol. 51, S. 149–154.
- Malthus, Thomas Robert (1977): *Das Bevölkerungsgesetz*. München: DTV.
- Penrose, Clement A (1914a): “Efficiency and the Quality of Life”. In: *Maryland Medical Journal* Vol. LVII, Nr. 11, S. 263–273. <https://archive.org/details/marylandmedicalj5719-medi/page/289/mode/2up> (Abfrage: 04.01.2021).
- Penrose, Clement A (1914b): “A Nation’s Life Depends on Men’s Fighting Efficiency. Our Boasted Civilisation Will Come to Naught, Says a Well-Known Physician, if We, in the Interest of Improving the Condition of Life, Neglect to Improve the Quality of Life”. In: *The New York Times* October 4, 1914.
- Quetelet, Adolphe (1869): *Physique Social, Essai sur le développement des facultés de l’homme*. Saint-Petersbourg: Jacques Issakoff. <https://opacplus.bsb-muenchen.de/Vta2/bsb10255448/bsb:BV016872371?page=11> (Abfrage: 04.01.2021).
- Seneca, L. Annaeus (2009): *Epistulae morales ad Lucilium / Briefe an Lucilius, Band II, Lateinisch-Deutsch*. Düsseldorf: Artemis & Winkler Verlag.
- Taylor, Frederick Winslow (1913): *Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*. München: R. Oldenbourg.